# Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

„Nun also gut! Setzen wir uns und reden Sie, obschon ich glaube, daß es besser sein würde, Sie thäten, worum ich Sie eben gebeten habe. Es lag ja schon in meinen Worten das Zugeständniß, daß ich mich ebensowenig für einen fehlerfreien Menschen halte, wie Sie einer sind."

Kardel wurde durch diese halb würdevolle, halb anzügliche Sprache betroffen, aber er besaß neben seinen übrigen Fehlern noch ein Uebermaß von Eigensinn.

Es war ihm immer in der Welt zu gut gegangen, das Leben hatte nicht geholfen, seine Mängel auszumerzen. So glitt er denn mit den harten glatten Händen über sein Gesicht — die stete Einleitung zu ausführlichen Reden — und sagte:

„Sie haben Ihre Ansichten und ich die meinen. Das kann nicht anders sein. Verschiedene Menschen, verschiedene Art. Was ich Ihnen zu sagen habe, liegt mir schon sehr, sehr lange auf der Zunge. Wenn Sie von Ihren Schwächen sprechen, so habe ich diesen bereits seit geraumer Zeit stillschweigend Rechnung getragen, aber da sie nicht geringer werden, sondern sich mehren, muß ich reden. Ich bin nicht für Unklarheiten, nein, das bin ich durchaus nicht.

„Also gestatten Sie, daß ich einmal rekapitulire. Als Sie vor reichlich zwei Jahren in mein Haus kamen, waren Sie, wie Sie mir selbst mittheilten, mit sich und aller Welt zerfallen, auch mit Ihrer Familie. Sie schoben die Schuld anderen zu und erklärten, endlich einmal bei uns ein Haus gefunden zu haben, in dem alles Ihnen Wünschenswerthe bereitet sei. Ich darf auch wohl sagen, daß wir Ihnen in jeder Weise entgegenkamen. Sie brachten Ihre freien Stunden im Kreise meiner Familie zu, meine Damen nahmen sich Ihrer bei Unwohlsein und Krankheit in besonderer Weise an, wir suchten überhaupt durch jegliche Aufmerksamkeit Ihnen unsere guten Gesinnungen an den Tag zu legen.

Nach einem Jahre erhöhte ich Ihnen auch auf Ihren Wunsch das Gehalt und gab meinem ganzen Vertrauen Ausdruck, indem ich Ihnen fast die alleinige Leitung der Fabrikation mit ihren Nebenzweigen überließ. Später, — ein weiterer Beweis unserer Stellung zu Ihnen — willigten wir in die Verlobung mit unserer einzigen Tochter. Bis dahin war auch von Ihrer Seite alles geschehen, was ein gutes Einvernehmen befestigen konnte. Aber noch der Zeit — ich spreche nicht von Ihrer geschäftlichen Thätigkeit, für sie habe ich auch meine Anerkennung auszudrücken — veränderten Sie Ihr Wesen und Benehmen in auffallender Weise. Sie behandelten uns, als seien wir von Ihnen abhängige oder nur geduldete Personen. Sie spielten überall den Herrn und ergingen sich sehr häufig in Launen und Rücksichtslosigkeiten, von denen Sie auch gestern und heute sehr starke Proben an den Tag gelegt haben.

„Also, erstens muß ich verlangen, daß Sie Ihr Benehmen ändern und zwar so ändern, daß wir den sicheren Eindruck empfangen, daß es nicht ein Ausfluß Ihres Charakters, sondern nur durch unsere Nachgiebigkeit hervorgerufene Unarten waren.

„Nachdem würde dann die Frage nochmals wieder aufgeworfen werden, ob Sie der Mann meiner Tochter werden! Dabei will ich gleich das zweite einschieben, daß Sie nämlich bisher nicht den Wunsch an den Tag gelegt haben, Angelica nun auch heimzuführen. Sie sind mir bei Erörterungen darüber stets ausgewichen!

„Bald war dies, bald war das! Was soll das Mädchen, dem Sie überhaupt selten mehr zuvorkommend begegnen, davon denken? Haben Sie die Güte, mir darauf zu antworten. Aber bevor Sie antworten und dadurch völlige Klarheit in unsere privaten und unsere geschäftlichen Beziehungen bringen, so oder so, wollen Sie gefälligst festhalten, daß es unter allen Umständen als eine Ehre und ein Vorzug von Ihnen angesehen werden muß, meine Tochter heimzuführen, und ferner, daß ich, so lange ich lebe, niemals aufhören will, der Herr meiner Familie, meines Hauses und Geschäfts zu bleiben."

„Auf Ihre Vorwürfe habe ich kurz Folgendes zu erwidern," entgegnete Legardus, dem bei Kardel's Rede alle Farbe aus dem Gesicht gewichen war, der sich aber mit aller Macht bezwang und nur nicht Herr eines unheimlich finstern Blickes und nicht Herr des Dranges war, die Beleidigungen, die ihm widerfahren, durch einige spitze Reden wenigstens jetzt gleich in etwas zu entgelten. „Ich gestehe zu, daß Sie mir viel gaben! Da Sie im Allgemeinen durchaus nicht ein Mann des Gebens sind — nichts für ungut und Offenheit für Offenheit — so muß dies doch auch einen Grund gehabt haben, und in der That: ich gab auch meinerseits Ihnen. Ich suchte durch Eifer und Umsicht in Ihrem Geschäft mich erkenntlich zu zeigen, und nicht ohne erheblichen Erfolg.

„Die mit dem Ladengeschäft verbundene Chocoladen- und Selterwasserfabrik hat in den Jahren meines Hierseins einen außerordentlichen Aufschwung genommen.

„Das ist also das eine. Daß ich kein sehr zuvorkommendes Wesen habe, gebe ich zu. Es ist das ein Ergebniß meiner Erziehung und der schweren Erfahrungen meines Lebens. Ich wüßte aber nicht, daß ich Ihnen ein Unrecht zugefügt hätte, daß ich Ihnen je zu nahe getreten wäre. Sie sind in Bründe auch kein beliebter Mann, im Gegentheil, ich würde deshalb aber doch nicht sagen, daß Sie sich ändern müßten. Wer springt über seinen Schatten?

„Was endlich Ihre Tochter betrifft, so liegt die Sache durchaus anders, als Sie sie darstellen. Nicht ich bin Schuld, daß wir heute noch Verlobte sind, sondern Sie. Ich würde längst Sie um Vervollständigung meines Glückes gebeten haben, wenn Sie meine — wie ich glaube — durchaus berechtigten Wünsche erfüllt hätten. Aber ihnen sind Sie stets ausgewichen. Daß ich sie stellen muß, liegt in den Verhältnissen. Ich bin durchaus mittellos und zu gewissenhaft, um auf bloße Hoffnungen hin zu heirathen.

„Wie soll ich denn eine Familie ernähren? Von meinem jetzigen Gehalt kann ich allein existiren, für zwei Personen genügt das aber nicht.

„Machen Sie mich zu Ihrem Socius und stellen Sie ein Schriftstück aus, daß Sie Ihre Tochter zu Ihrer Erbin einsetzen, dann kann sich erfüllen, was wir beide ersehnen.

„Ich dachte von Monat zu Monat, Sie würden sprechen; ich wartete darauf. Meine Bescheidenheit hielt mich ab, zu reden. Aber es geschah nichts. Sie sagten mir damals und später wiederholt immer nur: „Wenn Sie meine Tochter heirathen, werde ich Sie natürlich besser stellen."

„Ja, was ist das? Soll ich etwa ferner als Ihr Geschäftsleiter hier im Hause mit Ihnen zusammenwohnen, soll im Grunde alles beim Alten bleiben? Ich bitte, seien Sie doch gerecht und lassen Sie Ihr Herz walten!"

Wenn Legardus die Rede von Kardel betroffen hatte, so ward Kardel nicht minder durch die Schlußfolgerungen des Andern geärgert.

Und wie bei jenem, so wurden auch bei diesem die Sympathien durch das Sprechen nicht erhöht.

Er dachte nicht daran, Legardus zu seinem Compagnon zu machen — sein Geiz ließ es nicht zu — er dachte nicht daran, aus dem Hause zu gehen — und endlich: schon jetzt ein Testament machen, hieß den Tod förmlich herbeirufen. Dazu war er viel zu abergläubisch. Er und seine Frau hatten sich die Sache ganz anders überlegt.

Da die Wohnung oben im Hause zu groß und kostspielig war, so sollten sich die Jungen irgendwo in der Nähe einmiethen, zunächst ein einfaches und billiges Logis beziehen. Kardel wollte höchstens 3—4000 Mark im Anfang zubilligen, erst noch und nach sollte es etwas mehr werden, aber auch nur dann, wenn die Familie zahlreicher ward; Herr und Besitzer wollte er allein bleiben, Gütergemeinschaft — er war der Vater der Vorsicht — sollte zwischen den Eheleuten nicht stattfinden. Aber arbeiten sollte Legardus wie bisher.

Wie aber stellten sich die Ansprüche von Legardus nach dieser Unterredung? Er spekulirte offenbar auf seinen Tod und dadurch auf sein Geld! Er liebte Angelica gar nicht. Sein Antrag war nur aus Berechnung entstanden.

In dieser Annahme indessen hatte Kardel nicht recht.

Legarus war ein Mensch, in dem sich seit seiner Jugend ein Gefühl von Auflehnung gegen alle besser Gestellten und ein nicht zu stillendes Verlangen nach Besitz und Ansehen festgesetzt hatte. Wo immer Jemand mehr hatte als er, regte sich in ihm ein Neid, der oft die besseren Regungen seiner Natur erstickte. Letzterer hatte man im Elternhause nicht aufzuhelfen gewußt.

Weder Vater noch Mutter hatte eine Ahnung, was eigentlich in der Seele des verschlossenen Knaben vor sich ging. Niemand bekümmerte sich darum. Die Mitglieder der zahlreichen Familie so weit zu bringen, daß jedes einzelne einigermaßen auf eigenen Füßen stehen konnte, darauf war das alleinige Augenmerk gerichtet gewesen. — Ob einer liebebedürftig war, ob gerade das Herz Nahrung bedurfte und gefördert werden mußte, danach ward nicht gefragt.

Legardus' Eltern waren ehrenhafte, aber keine weichen Menschen gewesen.

Zur Erreichung seiner Ziele aber hatte Legardus niemals die in der Welt zum Fortkommen gebräuchlichen Mittel angewendet. Sich zu bücken, verstand er nicht, schöne Worte zu machen, war ihm nicht gegeben. Er war eine rauhe, abstoßende Natur, und er war es geblieben, obgleich ihm die Erfolge nicht zur Seite standen. Und so hatte er denn auch trotz seiner Pflichttreue nirgend festen Fuß fassen können.

Den mürrischen, unliebenswürdigen Gesellen wollte niemand. Die Welt liebt den süßen Honig der Schmeichelrede, und sie fehlte ihm.

Als Legardus die Stelle in dem Kardel'schen Geschäft erhalten hatte, war er fast ganz mit sich und den Menschen zerfallen.

Er fühlte, woran es lag, daß er seinem einzigen Lebensziel, etwas zu werden, nicht näher rückte, doch vermochte er sein Wesen nicht zu ändern. Aber gerade, weil er es nicht vermochte, wälzte er die Schuld auf das Schicksal. Er war einmal kein Glückskind; dieser Gedanke erfüllte ihn, und er förderte die Bitterkeit seines Innern.

Kardel war insofern auch ganz sein Mann gewesen, als er auch Thätigkeit und Verdienen voranstellte. Und wiederum hatte Kardel in Legardus die Persönlichkeit erkannt, die er für seine Zwecke ausnützen konnte. Er war ihm aus diesem Grunde in ganz besonderer Weise entgegengekommen, ja, hatte ihm sogar zuletzt seiner Tochter Hand zugesprochen.

Legardus liebte Angelica in seiner Art. Er hatte völliges Verständniß für ihre trefflichen Eigenschaften und sah sich also auch nach dieser Richtung nicht betrogen. Statt nun aber jetzt weiche Seiten hervorzukehren und dem ihm so unerwartet gewordenen Glück auch seinerseits die Hand zu bieten, hatte er, einem starken Selbstgefühl nachgebend, ein womöglich noch schrofferes Wesen an den Tag gelegt und sich — sicher gemacht durch Kardel's Nachgiebigkeit — von Monat zu Monat mehr gehen lassen.

Wohl war ihm im Laufe der Zeit wiederholt der Gedanke gekommen, daß er mit Angelica Ernst machen, daß es die Verwunderung seiner Umgebung hervorrufen müsse, daß er bisher nie ein Wort über Heirathen gesprochen hatte.

Aber vor Kardel hinzutreten und ihm zu sagen: Lassen Sie uns nun einmal ernsthaft sprechen, — ihm das zu erklären, was er heute in seiner gereizten Stimmung hervorgestoßen, hatte er nicht einmal in Erwägung gezogen, weil er von der völligen Nutzlosigkeit überzeugt war. Er durchschaute Kardel und wußte, wenn er seine Zwecke erreichen wollte, mußte er ihn durch Schweigen zum Sprechen veranlassen.

Aber er gab auch in seinem Trotz nicht nach, als Kardel, seines Vortheiles, des Urtheils der Welt und seiner Tochter Gefühle für Legardus eingedenk, am Schluß der erregten Rede vermittelnd sagte:

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Legardus. Ich gebe Ihnen Bedenkzeit, sich zu prüfen, ob Sie im Stande sind, mir und den Meinigen in Zukunft nach allen Richtungen so zu begegnen, wie ich es Ihnen als erforderlich angedeutet habe. Vermögen Sie den Entschluß zu fassen, sich anzupassen, und legen Sie für die nächsten Monate Beweise dafür an den Tag, so steht Ihrer Verbindung mit meiner Tochter nichts im Wege. Ich werde Ihnen Ihr Gehalt so erhöhen, daß Sie anständig zu leben vermögen, im Uebrigen bleibt, abgesehen von der Einrichtung eines eigenen Haushaltes und einer Wohnungsveränderung, alles wie bisher. Was einmal später wird, muß sich finden. Sie wissen, daß ich lediglich das Glück meiner Tochter im Auge habe, daß also Aussicht vorhanden ist, daß Ihre Wünsche sich dermaleinst erfüllen. Binden aber will ich mich nicht nach irgend einer Richtung!"

„Von Ihrer Tochter Wünschen und Meinungen ist gar nicht die Rede?" entgegnete Legardus, ohne auf Kardel's übrige Worte einzugehen. „Meinen Sie, daß sie sich im Falle ohne Weiteres Ihnen fügen, auf Ihren bloßen Wunsch auf mich verzichten werde?"

„Ja, das meine ich allerdings. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Angelica das will, was ich bestimme!"

„So — so — so," machte Legardus. „Hm — hm —. Nun gut, Sie haben mir Bedenkzeit gegeben. Ich werde mich bedenken. Nur eins ist mir völlig unverständlich. Ich sehe nicht, daß sich irgend etwas seit dem Tage, an welchem Sie mir die Hand Ihrer Tochter zusprachen, geändert hat. Meine gelegentlichen kleinen Schroffheiten, mit denen ich nicht Böses beabsichtigte, die eben nur ein Theil meines äußeren Wesens sind, können nicht der Grund sein, daß Sie jetzt mit völlig veränderten Gesinnungen mir gegenübertreten. Meine Thätigkeit, die doch nur Erfolge aufzuweisen hat, kann's erst recht nicht sein. Die Gründe, weshalb ich bisher zögerte, Ihre Tochter zu heirathen, habe ich erörtert, und Ihr Unmuth über diese Zögerung ist dadurch wohl ebenfalls beseitigt — also —"

„Sie irren sich durchaus, Herr Legardus. Gerade in diesem letzteren Punkt liegt das Schwergewicht. Ihre Forderung auf Theilhaberschaft, Vermögenszuwendung und all dergleichen unausführbare Dinge haben sogar die Differenz, die durch Ihr sonstiges Verhalten entstand und besteht, verschärft, und vor ganz bündigen Erklärungen und vor dem Eintritt eines veränderten Betragens Ihrerseits bleibt alles Gesagte bestehen.

„Also bitte, halten Sie das fest. Und nun Gott befohlen! Die Uhr ist zwölf geworden und ich bin müde. — Gestatten Sie, daß ich das Licht auslösche — Sie haben wohl auf dem Flur Ihre Lampe? Gute Nacht!"

* * *

Am folgenden Morgen verzehrte Frau Kardel die Ungeduld, etwas Näheres über die am Abend vorher abgehaltene Rede zu erfahren. Am liebsten hätte sie schon in der Nacht geforscht. Er hatte aber ihrem vertrauensvollen „Nun? Alles wieder in Ordnung, Adolf?" mit einem „Nein, durchaus nicht. Ich werde Dir morgen erzählen, jetzt bin ich müde!" Antwort ertheilt. Und da sie seine Art kannte und an dem Ton abmaß, daß jetzt nichts mehr aus ihm würde herauszubringen sein, hatte sie nothgedrungen ihre Neugierde bezwingen müssen.

Diese war aber nun so gewachsen, daß sie schon während des Ankleidens im Schlafzimmer überlegt hatte, ob sie nicht ihren Mann, ganz gegen ihre Gewohnheit — vor dem Kaffee ward nie ein Wort zwischen ihnen geredet — ansprechen sollte. Aber sein mürrisches Gesicht hatte sie abgeschreckt, auch sagte sie sich, daß sie viel mehr aus ihm herausbringen werde, wenn sie sich beherrschte und gar nicht nachfragte. Das war einmal so. Man mußte die Männer so leiten, daß sie selbst den Mund öffneten. Sie mußten, eine verdrießliche Stimmung vermuthend, durch Sprechen gut Wetter herbeizuführen suchen.

Zum Glück hatte sich Angelica noch nicht erhoben, als Frau Kadel das nach hinten gelegene Speisezimmer, wo sie den Kaffee einzunehmen pflegten, betrat. Auch Legardus war noch nicht da, und nun eben erschien auch Brunner, das alte Laboratoriumfaktotum, und bestellte, wie's oft geschah:

„Herr Lecherdus bäten, daß Sie ihm man den Kaffee in's Komptoir schickten. Er wäre nicht gut zu Paß heute Morgen."

„Ja, Lene soll das Frühstück hinübertragen," erklärt e Frau Kardel, eine korpulente, braunhaarige Dame mit etwas groben Gesichtszügen, aber hübschen Händen und stets geschmackvoll gekleidet, dem Alten, der anfänglich zögernd und dann nickend und über Mund und Nase streichend sich entfernte. Er war enttäuscht, daß Frau Kardel ihn nicht, wie gewöhnlich, zu einem kurzen Bericht aufforderte, obschon er im Allgemeinen nicht schwatzte, und wenn's geschah, niemals eine wirkliche oder seine vermeintliche Klugheit aus dem Auge ließ.

Nun trat auch endlich Kardel, der nach seiner Gewohnheit noch vorher einen Blick über den Hof und Garten geworfen hatte, ins Zimmer und ließ sich an den Kaffeetisch nieder.

In der ganzen Wohnung, die aus sechs Zimmern bestand, herrschte eine spiegelglatte Ordnung, nichts war kostbar, aber jedes Stück tadellos, als ob's eben aus der Hand des Tischlers hervorgegangen oder neu aufgeputzt sei. Ueberfluß herrschte nirgends; es trat keine Anhäufung von Möbeln oder sonstigen Gegenständen hervor, aber es fehlte auch nichts, und das, was vorhanden, war gediegen. Auch das Speisezimmer, durch Kardel's Arbeitsgemach mit der Wohnstube verbunden, blitzte in sauberer, wenn auch etwas kalter Nettigkeit und legte von der Wohlhabenheit der Besitzer Zeugniß ab.

„Legardus hat seinen Kaffe nach dem Komptoir gewünscht," hob die Frau an und setzte ihrem Mann eine große, mit einem Familienporträt geschmückte, in mattbrauner Farbe ausgeführte Kaffeetasse hin. „E wäre unwohl, sagt Brunner."

„Hm — hm — so, so — wird wohl nicht so schlimm sein! Denke Dir, was er gestern forderte, als der Heirathsplan berührt wurde —"

„Nun?" Frau Kardel war die Neugierde bis in die Fingerspitzen gedrungen; die Kaffeetasse erhielt beim Niedersetzen einen ganz schiefen Platz auf der Untertasse.

„Erstens will er gleichberechtigter Socius werden, dann ein Aktenstück haben, daß er mein Erbe wird."

„Wie? Was? In dieser Form?"

„Jawohl! — Er hat offenbar darauf gewartet, daß ich ihm ein solches Aeerbieten machen würde. Er hat nicht gesprochen, weil er nur dann unser Kind heirathen will. — Na ja, nicht so ganz vielleicht, aber doch ähnlich. — Er ist so, wie ich Dir oft sagte: von Berechnung, und für Angelica hat er im Grunde nichts übrig. Sie war ihm blos Mittel zum Zweck —"

„Nein, nein, da irrst Du. Er liebt sie und wird sie in Ehren halten. Aber laß hören! Wie ist es denn nun am Ende geworden? Du sagtest gestern Abend —"

„Gar nichts ist geworden. Ich habe ihm erklärt, daß, wenn er nicht ein rücksichtsvolleres Benehmen an den Tag legte und wenn er sich nicht mit dem Einfacheren, was ich ihm geschäftlich böte, zufrieden gäbe, aus der Heirath mit Angelica nichts werden könne —"

„In der That? Das hast Du ihm erklärt? Um Himmelswillen, Adolf! — Und was erwiderte er?"

„Was sollte er sagen. Er schien darauf anspielen zu wollen, daß Angelica sich nicht so ohne Weiteres fügen werde."

„Da hat er auch recht, Adolf! Sie liebt ihn, sie wird nie von ihm lassen."

„Ach, Papperlapapp! Wenn wir ihr auseinandersetzen, welch ein Mensch er ist —"

„Aber er ist doch ein ordentlicher Mensch, wenn auch nicht immer liebenswürdig —"

„Ja, ja, ganz gut, aber daß er das Mädchen liebt, hat er noch nie an den Tag gelegt, also —"

„Du denkst wirklich daran, die Sache rückgängig zu machen? Es kann Dein Ernst nicht sein, Adolf! Du hast auch Schuld. Hast Du ihm nicht Dein ganzes Vertrauen geschenkt, ihm bisher alles hingehen lassen? Er mußte doch meinen, daß Du ganz mit ihm einverstanden seist."

„Ja, aber mir sind jetzt die Augen aufgegangen. Ist's nicht unnatürlich, daß er nie von Heirathen gesprochen hat? Und Eure Erzählung! — Das geht denn doch zu weit —"

„Du hast aber auch nicht geredet —"

„Weil ich Angelica nachgab, die meinte, es sei unzart, er werde seine Gründe haben. Er werde schon kommen. Er wollte erst das Geschäft bis zu einer gewissen Höhe bringen. Deshalb spräche er nicht. — Nun aber hat sie doch selbst damit angefangen und mit Recht!"

„Gewiß, gewiß, aber so, denke ich, machen wir's doch nicht, Adolf. Ich will heute zunächst einmal mit Angelica sprechen, ich will sie sondiren —"

„Damit bin ich einverstanden. Und siehst Du, daß ihre Neigung zu ihm nicht nachgelassen hat, dann wollen wir's doch noch sehr überlegen. Legardus hat mir bei der gestrigen Unterredung ganz und gar nicht gefallen, überhaupt ist's mir plötzlich, als seien Schuppen von meinen Augen gefallen. Aber still, da kommt Angelica. Reden wir von anderen Sachen." — —

Die beiden Frauen waren allein, und jeder war's Bedürfniß, über das zu sprechen, was sie beschäftigte.

„Papa und Rochus haben schon gefrühstückt?" begann das Mädchen, nachdem sie, nach ihrer Gewohnheit, der Mutter die Wangen geküßt hatte. Und: „Ist Papa vergnügt?" fuhr sie fort. „Sind sie wieder ausgesöhnt? Hast Du Rochus gesprochen? Und ist er freundlich bei der Unterredung gewesen?"

„Nein, ich habe nur Deinen Vater gesehen. Er hat mit Deinem Verlobten über Eure Hochzeit Rücksprache genommen. Es scheint alles so weit in Ordnung, nur —"

„Ach, Gott sei Dank!" stieß das junge Mädchen hervor und eine tiefe Glücksröthe fluthete über ihr blasses Gesicht. Und: „Endlich, endlich!" fuhr sie sich erhebend fort und umarmte Frau Kardel stürmisch. „Bitte, bitte, erzähle! — Ach, ich bin so glücklich!"

Nun wußte Frau Kardel alles, was sie brauchte, aber dieser Umstand änderte ihren ursprünglichen Entschluß, sich lediglich auf Prüfung des Herzenszustandes ihrer Tochter zu beschränken.

Die Stimme etwas dämpfend, sagte sie dann:

„Ich war im Zweifel, mein Kind, ob ich und wie ich mit Dir reden sollte. Höre also Folgendes: Dein Vater ist auch jetzt noch nicht in guter Stimmung gegen Rochus. Dein Verlobter hat materielle Anforderungen gestellt, die ihm durchaus ungerechtfertigt erscheinen die er nicht erfüllen will."

Die bisher glückliche Miene des jungen Mädchens verwandelte sich jählings, die gewöhnliche Blässe und der alte zaghafte, fast demüthige Ausdruck trat in ihre Züge. Aber sie sagte nichts, sie wollte erst mehr hören.

„Ich meine nun so! — Ich will mit Legardus sprechen und ihn bitten, nachzugeben. Wenn er sich fügt, ist ja alles gut. Will er aber nicht, mußt Du versuchen, ihn zu bewegen."

„Ja — ja —" bestätigte Angelica eifrig und wieder hoffnungsvoll. Und nach kurzem Besinnen: „Was verlangt denn Rochus?"

„Er — er will" — zögernd sprach die Frau — „Socius Deines Vaters werden und andere Dinge, die ich, mit Geschäften unvertraut, nicht verstehe."

„Das finde ich doch auch ganz berechtigt."

Nun nahm die Frau gegen die Tochter Partei und sagte:

„Nun, das weiß ich doch nicht — das könnte sich später finden. — Ich meine, Rochus soll sich erst mal fügen."

„Und wenn er nicht will, Mutter? Ich halte das wohl für möglich."

„Nun, dann kann die ganze Sache in Frage kommen!"

„Welche Sache, Mutter?"

„Welche? Eure Heirath. Papa will dann nichts davon wissen."

Das Mädchen brach bei dieser völlig unerwarteten Erklärung wie vom Schreck gelähmt zusammen. Der Kopf und die Arme sanken herab und die Brust wich unter dem Kleide zurück.

„Höre, Angelica, wir wollen einmal ganz klar werden," hub die Frau, halb betroffen von Mitleid und halb in der bisherigen Theilnahme an. „Liebst Du Legardus? Liebst Du ihn so, daß Du alles auf Dich nicht nehmen willst? Meinst Du, daß Du ohne Deines Vaters volle Zustimmung glücklich werden wirst? Er ist ein arbeitsamer, pflichtgetreuer Mensch, aber ich selbst muß sagen, daß sein Wesen häufig äußerst abstößt. Er ist eingebildet und legt oft sehr wenig Lebensart an den Tag. Und, Kind, war er je zärtlich mit Dir?"

„Ich achte und liebe ihn. Er ist ein Mann! Seine Fehler sehe ich, aber es sind keine, die mich ängstigen. Er hat keine Leidenschaften wie andere Männer. Er ist mäßig im Genuß, findet kein Vergnügen an Nichtigkeiten und hat das Streben, vorwärts zu kommen. Ich weiß auch, daß ich Einfluß auf ihn gewinnen kann. Was will ich mehr?"

„Hm — hm," machte die Frau und dann rasch entschlossen: „Nun ja, so sprich Du lieber selbst mit ihm! Dann berichte mir! Willst Du in's Komptoir gehen und ihn dort aufsuchen?"

In diesem Augenblick öffnete Kardel die Thür, beachtete seine Tochter gar nicht und rief im höchsten Aerger:

„Diese Gaarz, das ist ein Volk. Da schlägt das Mädchen eben die Teppiche auf dem Fenster aus und Papier und Unrath fliegt auf den Hof. Wo ist das Mädchen, sie soll gleich hinauf und sagen, daß ich das untersage! Und an der Pumpe stehen noch die Eimer von gestern, und das Waschhaus ist nicht gefegt."

Statt einzulenken, stimmte die Frau mit noch schärferen Ausdrücken bei, schalt und erboste sich über die ungebildete, hochmüthige Frau, die Doktorin, und warf sogar hin:

„Die Leute können wir nicht im Hause behalten."

Eine Weile hörte Angelica stumm zu, dann aber schlich sie sich, in tiefster Seele betroffen, fort. Sie hätte sich die Ohren zuhalten mögen, sie konnte diese Zornesausbrüche nicht hören. Ihr Feingefühl ward gerade heute aufs Aeußerste verletzt.

In dem Augenblick, wo es sich um ihr Glück handelte, hatten ihre Eltern Zeit und nahmen Anlaß, wegen solcher Lappalien sich in solcher Weise zu erregen. — Sie fühlte heute besonders, wie wenig sie mit ihrem Denken und Empfinden zu ihnen gehörte, wie kleinlich, wie äußerlich sich beide waren. Und auch die Eindrücke des Gesprächs wirkten nach.

So wandte sie sich denn über den von dem Duft des eben in der Mühle befindlichen Cacaos erfüllten Hof, an dem Fabrikgebäude vorüber in den Garten und setzte sich, still vor sich hinweinend, in eine der Lauben. — Hier blieb sie lange und ließ alles noch einmal an sich vorüberziehen, was ihre Mutter ihr gesagt hatte. Sie wußte, es waren keine bloßen Worte gewesen, sie besaßen einen sehr ernsten Inhalt. Ihr Vater widersetzte sich Legardus, weil er nicht nur ein Arbeitender sein wollte, sondern den entsprechenden Lohn für seine Thätigkeit zu empfangen wünschte. Deshalb ging er mit dem Gedanken um, sich wieder von Rochus zu trennen! Und sie war ohne Weiteres das Opfer, sie ward gar nicht gefragt. Sie sollte nach ihres Vaters Gefallen eine glatte oder eine rauhe Seite hervorkehren.

Wirklich warmes Gefühl besaß er nicht für sie, und an ihrer Mutter hatte sie auch keine Stütze. Die that stets nur, was er wollte. — Alle instinktiven Empfindungen, daß ihre Eltern eigentlich nichts anderes seien als engherzige Egoisten ohne höheres Sittlichkeitsgefühl, daß sie behaftet waren mit all den kleinlichen Eigenschaften, die Menschen verächtlich machen, gestalteten sich zu bewußten Vorstellungen, und einmal kam ihr in ihrer trostlos verzweifelten Stimmung sogar der Gedanke: es werde nöthig sein, mit ihnen zu brechen.

Ihr Herz verlangte nach Liebe und Wärme, ihr Sinn nach Abwechselung. Sie sehnte sich aus der Oede heraus. Die Welt war schön und zum Genießen da! Ihr ahnte, daß es tausend Freuden gäbe, die sie kaum dem Namen nach kannte. Und den Mann, den man ihr streitig machen wollte, wollte sie. Sie bebte bei dem bloßen Gedanken, daß sie ihn verlieren könne! Und ihr Entschluß war auch gefaßt. Von hier aus ging sie in ihr Zimmer, schloß sich ein und schrieb einen Brief an Legardus. Sie wollte noch an demselben Tage eine geheime Zusammenkunft mit ihm herbeiführen.

* * *

Doktor Karl Gaarz stieg in sehr erregter Stimmung die Treppen in dem großen, mit einem alten doppelthürigen Schrank versehenen Flur des Kardel'schen Hauses hinab.

Das Mädchen hatte oben angeklopft und der Frau Doktor Gaarz sehr ungeschickt und in einem keineswegs hübschen Deutsch bestellt: „Herr Kardel ließ die Herrschaften sagen, daß er die Verunreinigung von den Hof mit Decken-Ausklopfen nicht haben wollte. Sie sollten auch gleich das Waschhaus reinmachen und die Eimers wegnehmen, gleich!"

Ueber diese und andere Angelegenheiten wollte er mit dem Herrn Hausbesitzer reden, ihm überhaupt einmal seinen Standpunkt klar machen. Es dauerte lange, ehe Karl Gaarz die friedlichen Gesinnungen abstreifte, aber war es dann einmal geschehen, kannte er auch keine Rücksichten mehr! Er mußte seiner Frau recht geben, das war ein unerträgliches Volk! Kein Tag verging, an dem nicht etwas vorkam. Man wurde seines Lebens in diesem Hause nicht froh.

In den Laden führten zwei Thüren. Die eine befand sich der rechts im Flur befindlichen Treppe gegenüber, die andere gleich vorne am Windfang inmitten des in den Flur sich hineinschiebenden, mit Glas versehenen, mit zwei großen Fenstern nach dem Markt schauenden Ladens.

Doktor Gaarz trat in die Mitte ein und fragte den Lehrling — außer Legardus war noch ein Gehilfe und ein Lehrling im Laden beschäftigt — ob Herr Kardel zu sprechen sei. „J—Nein — aber Herr Legardus ist da! Herr Legardus!" wagte der ängstliche Junge ins Komptoir hineinzusprechen.

„Nun?" erklang's kurz und verdrießlich, und mit mürrischer Miene erschien Rochus.

„Ich wünsche Herr Kardel dringend zu sprechen! Mögen Sie die Güte haben, mich zu melden."

„Jawohl! Bitte, Platz zu nehmen! — Gehen Sie hinüber, Waldemar, und sagen Sie, daß Herr Doktor Gaarz — nicht wahr, Herr Doktor Gaartz? — da sei," entschied Legardus befehlend und Gaarz mit gemessener Höflichkeit begegnend. Er blieb auch nicht in dem Laden, sondern zog sich dann wieder zurück.

Ja? Ich bitte?" setzte Kardel an und trat geschäftig und kurz grüßend, offenbar nicht minder kampfbereit als Gaarz, in den Laden. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich wünsche mit Ihnen privatim zu sprechen," — erklärte Gaarz kalt.

„So — so! Also wenn's gefällig ist —" entschied Kardel, nahm den Weg durch den Laden voraus und rief ins Zimmer hinein: „Haben Sie die Güte und verlassen Sie das Komptoir, Herr Legardus!" — Und zu Gaarz: „So, mein Herr, ich bin zu Ihrer Verfügung!"

(Fortsetzung folgt.)